

## IV. Die Bauernkultur der Hallstattzeit

Etwa 1100 – 400 v. Chr.

Die Periode von Hallstatt kann man auch als frühe Eisenzeit bezeichnen, denn sie bringt uns als erste die Kenntnis dieses Metalls. Das seltene Kupfer und die daraus gefertigte Bronze sind nicht mehr das einzige Nuzmetall des Menschen. Die neue Zeit beginnt Waffen, Geräte und Schmuck aus dem weit häufigeren und darum billigeren Eisen zu fertigen.

Wie alt die Eisengewinnung im schwäbischen Gebiete ist, wissen wir bis heute noch nicht; auch für den germanischen Norden lassen sich noch keine einwandfreien Zahlen erbringen. So viel ist aber sicher, daß der zeitliche Unterschied des ersten Auftretens des Eisens im Norden und Süden, in den Ländern nördlich der Alpen und im Mittelmeergebiet entgegen den landläufigen Meinungen nicht sehr groß ist. In Aegypten ist das Eisen nicht vor 1200 v. Chr., im Orient nicht vor 1500 v. Chr. im Gebrauch. Ob sich diese absoluten Zahlen bei der immer noch nicht endgültig festgelegten Chronologie werden halten lassen, steht dahin. Es liegt jedenfalls nur ein Zeitraum von zwei bis fünf Jahrhunderten zwischen dem gesicherten Erscheinen des Eisens im Süden und Norden. Vermutlich wird sich dieser Unterschied noch erheblich herabsetzen lassen; denn bei dem regen Verkehr, der seit der Steinzeit zu den Mittelmeergebieten besteht, muß eine so bedeutende Erfindung, deren Ausgangspunkt uns freilich noch nicht bekannt ist, sich viel schneller verbreiten.

Schwaben hat auch Erze im Albgebiet; ob diese in der Hallstattzeit schon abgebaut worden sind, ist jedoch bisher nicht erwiesen.

Nach der landläufigen Ansicht ist das Material der bestimmende Faktor in der vorgeschichtlichen Entwicklung. Stein – Bronze – Eisenzeit. Dieser Schluß ist falsch, denn wie wir weder zwischen der Stein- und Bronzezeit eine feste Linie, die etwa zwei wesentliche Entwicklungsstufen scheidet, haben ziehen können, so gelingt dies auch zwischen der Bronze- und Eisenzeit nicht. Vielmehr gehört in unserer Gegend der Zeitraum, der allgemein als erster Abschnitt der Hallstattzeit bezeichnet wird, noch ganz in die Bronzeperiode, während erst nach 850 die eigentliche hallstädtische Bauernkultur beginnt.<sup>1)</sup> Die Trennungslinie ist also eine willkürliche, die daraus entsprang, daß die ersten Einteilungen im Museum geschahen, wo man nur totes Fundmaterial vorliegen hatte.

Wenn wir hingegen im Kulturleben der Hallstattzeit uns umsehen, so finden wir um 850 v. Chr. eine Grenzlinie, die durch zahlreiche Zeugnisse sich als Grenzmark heraushebt.

Auf der einen Seite steht die bronzzeitliche Kultur mit ausgesprochen nomadischem Charakter, auf der anderen Seite die wieder bodenständige, in ihren

1) Paret: Urgeschichte Württembergs, S. 56 ff.

auf uns gekommenen Zeugnissen viel reichere Bauernkultur. Die Errichtung von Festungen, harte Kämpfe, vertiefen den Eindruck einer Grenzlinie.

Nomadentum und Ackerbau haben entgegengesetzte klimatische Bedingungen zur Voraussetzung. Wir können also rückschließen, daß die Grenzlinie von 850 v. Chr. das Ende der Trockenzeit und den Beginn einer feuchteren Periode bedeutet. Auf ihrer Grundlage nur konnte die Bauernkultur der eigentlichen Hallstattzeit entstehen. Reinerth<sup>1)</sup> hat das an Hand des reichen oberschwäbischen Fundmaterials erstmals überzeugend dargelegt. Am Federsee ist die Wasserburg, ein Inseldorf, das letzte Zeugnis der nomadischen frühen Hallstattzeit; sie mußte um 850 v. Chr. infolge des steigenden Seespiegels aufgegeben werden.

Die hier gegebene Begründung erklärt die kulturellen Gegensätze auch im übrigen hallstattzeitlichen Europa. Die Trockenzeit geht zu Ende, die Aecker, die fast ein Jahrtausend brach gelegen hatten, können wieder bebaut werden. Das Zeltlager wird wieder mit dem festen Dorfe vertauscht und in den Hütten kann eine reiche Hausindustrie ihr künstlerisches und technisches Können entfalten.

Wir wollen uns zuerst in dem Zeitraum bis 850 umsehen, in dem Abschnitt, der eigentlich noch zur Bronzezeit gehört. Das Eisen ist noch ganz spärlich vertreten, keramische Funde sind selten und wo sie vorkommen, zeigen sie noch die Traditionen der „Urnenfelderkultur“, der jüngsten Bronzezeit.

Das Enzgebiet hat in den Allmendwiesen bei Corres einen Grabhügel dieser Zeit, der 1906 von Gößler ausgegraben wurde. Das Skelett lag auf Steinplatten und war mit einem Steinfranz umgeben. Beim Kopf lagen Reste von grauen Tongefäßen, beim rechten Fuß ein Spiralschmuckstück, am rechten Arm ein Armband. Die Verzierung der Gefäße besteht in den bogenförmigen, leicht eingetieften Mustern der Urnenfelderzeit,<sup>2)</sup> die von der älteren Hallstattzeit nirgends zu trennen ist. Sonst gehört dieser Uebergangsstufe nur das, schon im bronzezeitlichen Kapitel angeführte, geschweifte Schwert vom Schwarzerdhoof an. —

Wieweit nach 850 eine Neueinwanderung von Bauern des Ostens anzunehmen ist, läßt sich heute noch nicht entscheiden. Das Bauerntum ergibt sich aus den klimatischen Verhältnissen und der Reichtum und die Ueppigkeit der neuen Kultur auch. Daß ihre Formen in gewissem Gegensatz zu denen der Urnenfelderzeit stehen, ist offen ersichtlich. Immerhin ist es gut, die Einwanderung aus dem Osten nur als eine Arbeitshypothese anzusehen und zu werten. Sie hat der Vorgeschichtsforschung gute Dienste geleistet, ist aber einseitig aus typologischen Anschauungen geboren.

Wenn etwas diese Hypothese noch halten kann, dann ist es die Errichtung der vielen Festungen, die scheinbar gegen einen anrückenden Stammesfeind gebaut wurden. Im ganzen Alpenvorland tauchen zu gleicher Zeit diese Höhen-

1) Reinerth: Das Federseeemoor 1922. S. 53. ff.

2) Gößler in Fundber. 1906, 4f.

burgen auf. Im Enzgebiet sind es hauptsächlich die Efelsburg, die Alteburg, der Lemberg bei Feuerbach, der Rudersberg bei Calw und zweifellos auch der Hohenasperg, die uns Zeugnis ablegen von dem Geschehen jener Tage. Auffallend ist nur, daß diese Burgen auf beschränktem Gebiet ziemlich dicht beieinander liegen (Efelsburg und Alteburg, oder Rudersberg und Waldeck) und längere Zeit in Gebrauch standen. Sie scheinen sich eher gegen den nachbarlichen, inneren Feind zu richten, als gegen den plötzlichen Ansturm (ein solcher müßte es schon gewesen sein) der Ostleute.

Denken wir uns diese Ostleute als hypothetisch einfach weg, dann ist es selbstverständlich, daß ein großer Teil der Krieger und Herren, dem neuaufkommenden Ackerbau feindlich gegenüberstanden und der verschiedenartige Besitz, wie auch die verschiedene geistige Einstellung zu kriegerischen Auseinandersetzungen Anlaß geben mußte. Diese Annahme, die in den landschaftlichen Verhältnissen wohl begründet ist, wird die Errichtung der Festungen ebenso gut erklären, wie die Hypothese der Osteindringlinge.

Sehen wir uns nun diese Festungen näher an. Meist sind es steilabfallende, langgestreckte Bergzungen, die tief in das ebene Land oder in ein Flußtal vorragen. Eine solche Bergzunge läßt sich leicht durch Wall und Graben von dem Hinterlande abtrennen und durch ringsumlaufende Mauern in ein festes Lager umwandeln. Das Abschneiden vom Hinterland ist bei den Hallstattfestungen immer geschehen, die Maueranlage seltener.

Auf der Efelsburg, wie am Rudersberg bestehen die Wälle aus einer holzgestützten Trockenmauer, die innen noch durch eine Lehmwand verstärkt ist. Die ursprüngliche Tiefe des Abschnittsgrabens schwankt zwischen 5 und 8 Metern (von der Wallkrone gemessen), die Höhe der Abschnittsmauer wird zur Hallstattzeit 3–4 Meter gemessen haben. Der Rudersberg hat zwei Ringmauern getragen, die freilich an den steilsten Stellen nur durch Palissadenwände gebildet waren.

In das Innere dieser Festungen konnte in Zeiten der Gefahr das Vieh und die ganze übrige Habe der Hallstattleute geflüchtet werden. Oft finden sich auch Spuren von Hütten, wie auch Scherben und Knochen, die auf längeren Aufenthalt hinweisen. Entgegen manchen bisherigen Anschauungen muß doch angenommen werden, daß viele Burgen ständig bewohnt waren.

Das ist auch bei dem besterhaltenen, mit dreifachen Palissaden geschützten Dorf der frühen Hallstattzeit der Fall, bei der Wasserburg Buchau<sup>1)</sup>. Ihre Lage inmitten des Federsees und später inmitten des konservierenden Moores hat überall ihre Wohngebäude und die Wehranlagen erhalten. Die Palissaden sind aus senkrecht nebeneinander gestellten und durch Reisig verflochtenen Pfählen gebildet und 1 Meter dick, bei schätzungsweise 3 Meter Höhe. In der Siedlung tritt bereits das Gehöft auf; die Wohngebäude gruppieren sich um einen quadratischen Hof, davor liegen zwei Wirtschaftsräume. Alles ist Block-

1) Fundberichte aus Schwaben, N. F. I, 1922.

bau mit schilfbedecktem Giebelndach. Die Gassen gehen ungefähr radial zur Dorfmitte, die jedoch noch nicht ausgegraben ist, notwendig aber einen großen freien Platz haben muß.

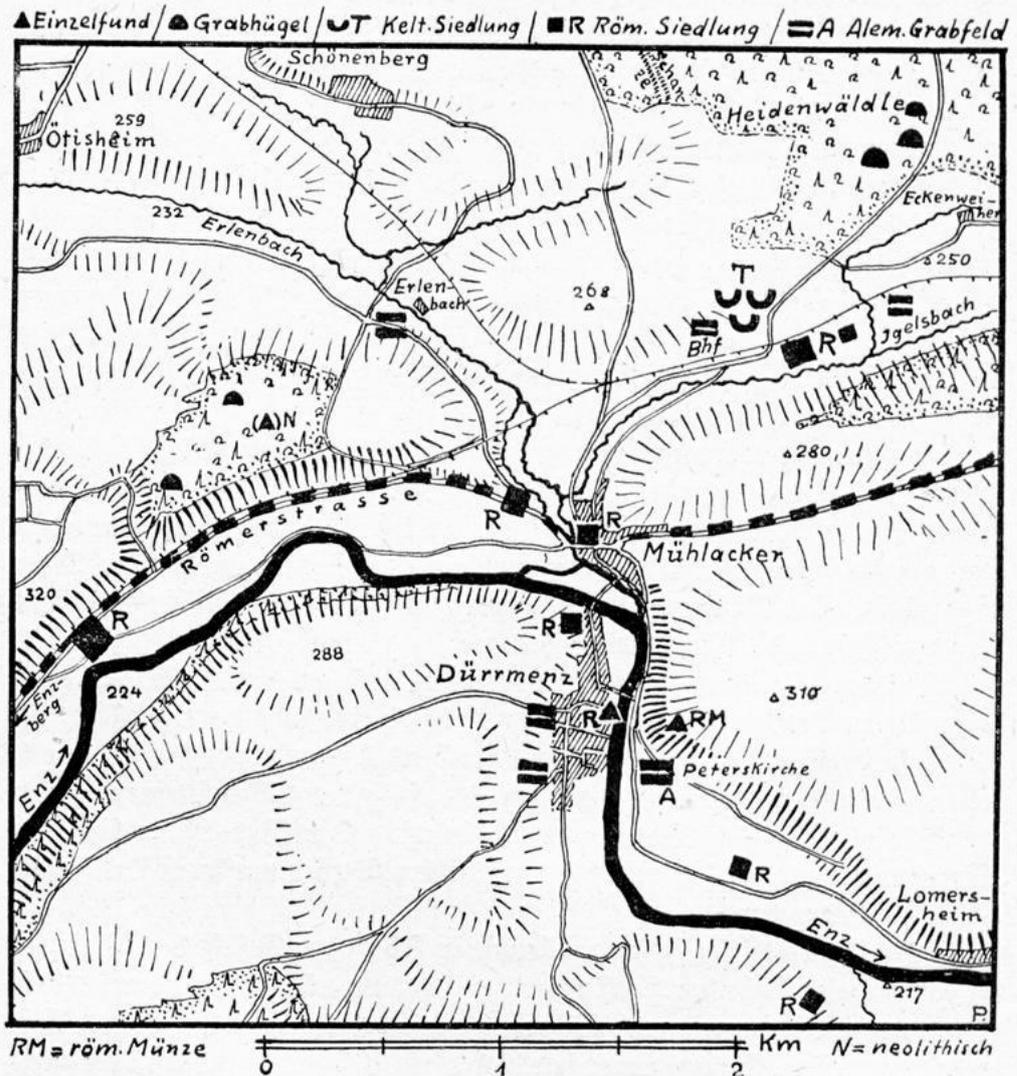


Abb. 9. Fundkarte: Dürrenz=Mühlacker

Ganz ähnlich dürfen wir uns die Höhenburgen der frühen Hallstattzeit auch im Enzgebiet denken. Sie haben alle ein bewegtes Leben in ihren Mauern gesehen und mehr als eine ist wohl dem Feinde in die Hände gefallen, die verbrannten Mauern und Hütten, wie auf dem Lemberg, zeugen heute noch davon.

Wie das auf Grund der klimatischen Verhältnisse so kommen mußte, hat die Bauernkultur gesiegt. Bald ist das ganze Unterland wieder dicht besiedelt, freilich sind es hauptsächlich die Höhen, die jetzt bevorzugt werden. Wo heute Wald steht und auch im Mittelalter schon stand, da siedelten einst Hallstattleute.

Die eigentlich einzigen Denkmäler, die uns aus der späteren Hallstattzeit nach 850 erhalten blieben, sind die Grabhügel. Ueber 8000 zählt man heute in Württemberg. Sie geben uns besser, als die spärlichen Siedlungen das tun

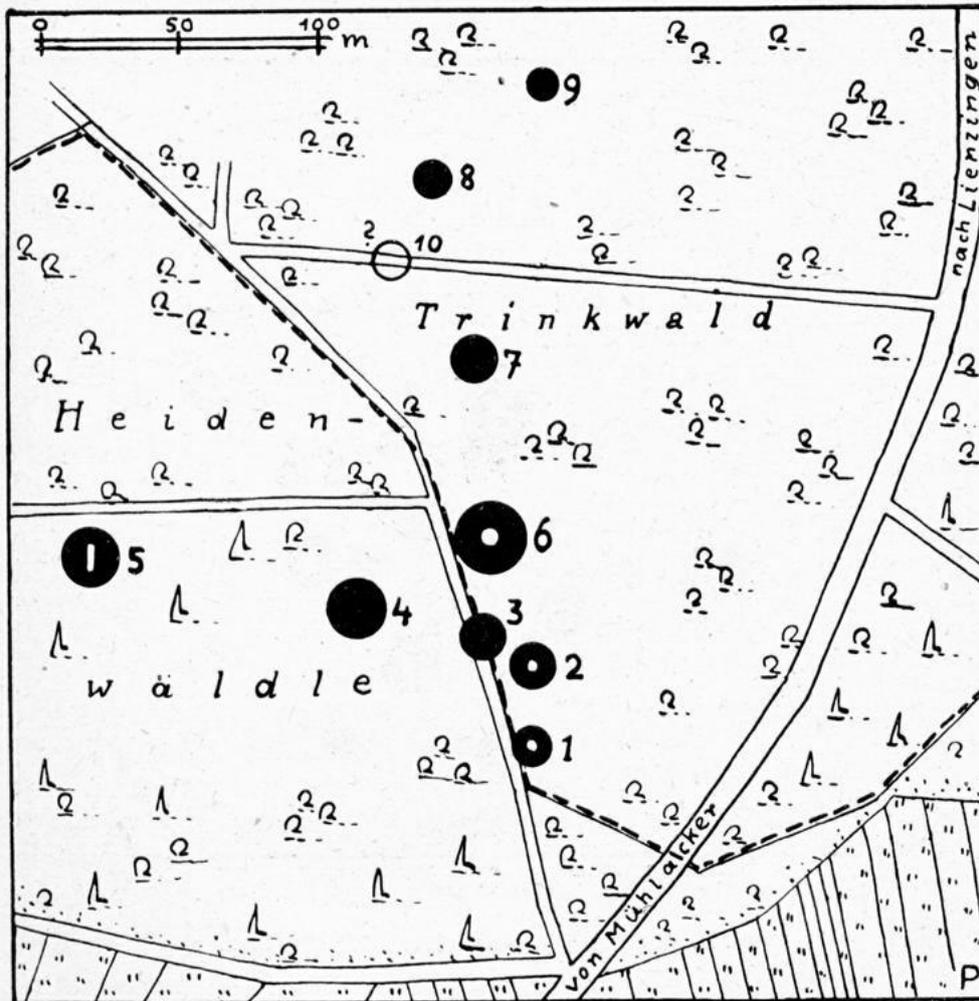


Abb. 10. Grabhügelfeld „Heidenwäldle“ bei Mühlacker

konnten, einen Ueberblick über das besiedelte Gebiet, das mit Ausnahme des eigentlichen Schwarzwaldes unser ganzes Enzgebiet umfaßt.

Im Tale und auf fruchtbaren Flächen sind und waren Grabhügel selten oder fehlen sie ganz. Sie liegen gerne auf bewaldeten Anhöhen. Dort gehören die großen Grabhügelgruppen zu dem Stimmungsvollsten, was man im heimatischen Walde antreffen kann.

Jede Siedlung hat ihr Bestattungsfeld gehabt, vermutlich auf dem höchsten Platze über dem Dorfe. Aber auch die Einzelgehöfte hatten ihre Grabhügel, es

sind dies die vielen einzelnen, die verstreut über das ganze Gebiet sich vorfinden. Große, reiche Siedlungsplätze werden sich stets auch durch gewaltige Totendenkmäler ausgezeichnet haben. So ist ein Rückschluß aus der Art und der Verteilung der Grabhügel auf die Besiedlungsverhältnisse möglich.

Entsprechend dem heutigen Waldland und den hallstädtischen Festungen sind

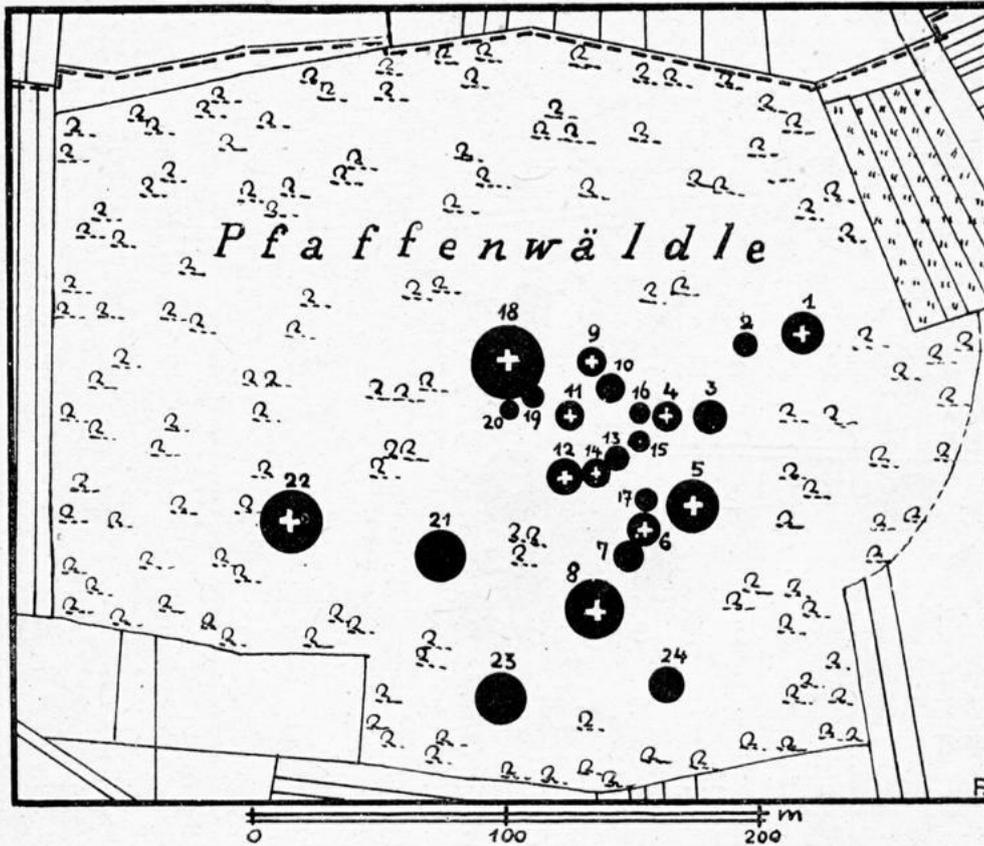


Abb. 11. Grabhügelfeld von Hochdorf, O.N. Baihingen

Grabhügel im Vorland des Stromberges sehr häufig, ebenso im Strohgäu und im Schwarzwaldvorland.

Die besterhaltenen und ausgedehntesten Gräberfelder liegen bei Mühlacker-Lienzingen und bei Hochdorf. An ihrem Befunde wollen wir versuchen, in das Kulturleben der Hallstattzeit nach 850 v. Chr. einzudringen.

Im „Heidenwäldle“ zwischen Lienzingen und Mühlacker liegt eine Gruppe von 9 Grabhügeln, von denen 2 von Föhr 1885 ausgegraben wurden. (Abb. 9 u. 10.) Der erste Hügel enthielt in 1 Meter Tiefe ein weibliches Skelett in Süd-Nordrichtung mit einem Bronzering und drei leicht gewölbten Goldblättchen; in 1,60 Meter Tiefe wieder Skelettreste und Eisenbeigaben; in 3,5 Meter Tiefe auf gewachsenem Boden nochmals gut erhaltene Schenkelknochen und zwei

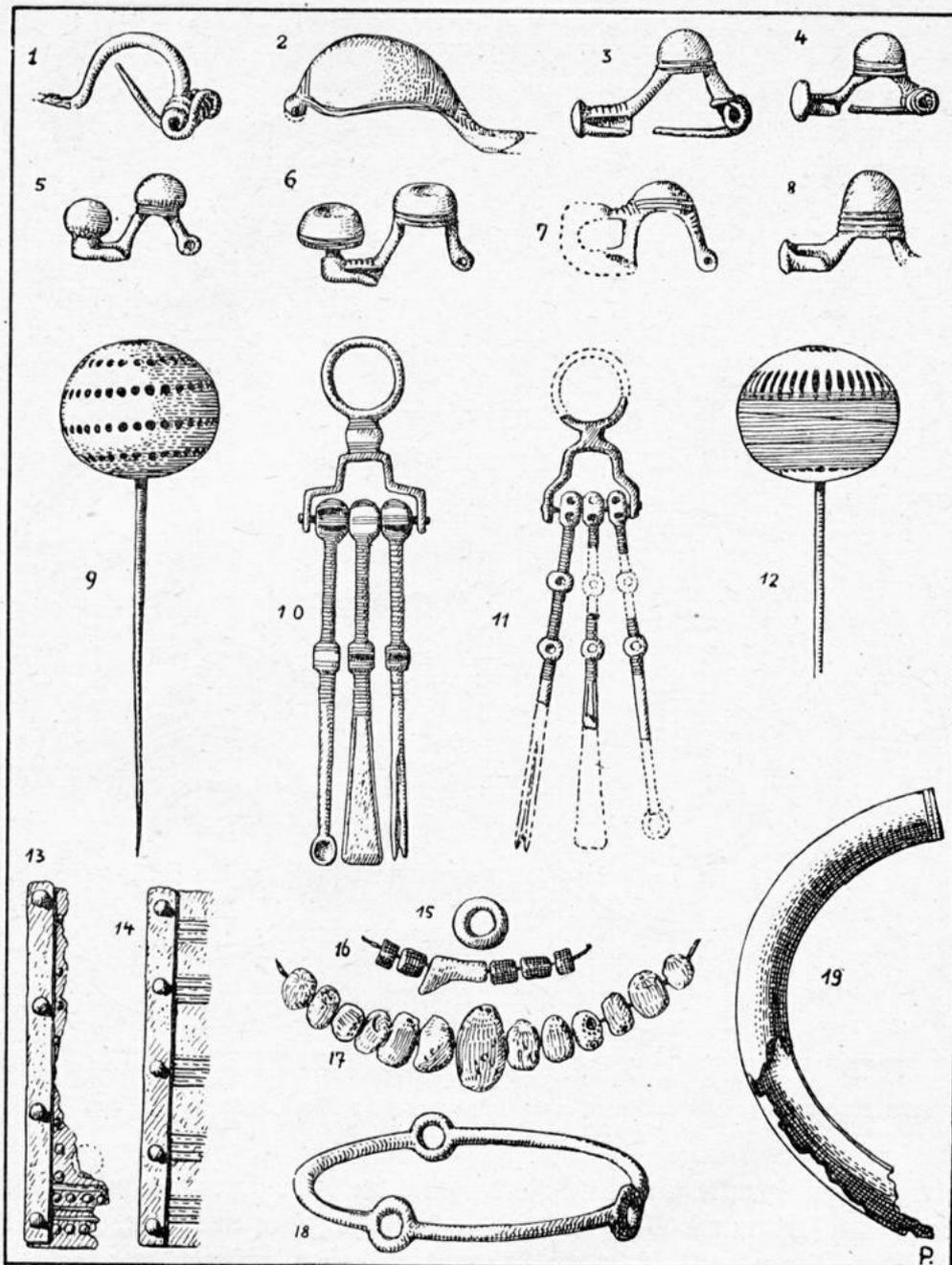


Abb. 12. Grabhügel funde der Hallstatt-Zeit vom Pfaffenwäldle bei Hochdorf

braune Scherben. Ostwärts eine eichene Bohle, einen hohlen, gravierten Bronzering und den Rest eines Gürtelbleches.

Der zweite Hügel war schon ausgeraubt, und nur am Rande fanden sich Skelettreste ohne Beigaben.

Beide Hügel sind unsachgemäß ausgegraben. Sie bieten aber doch schon

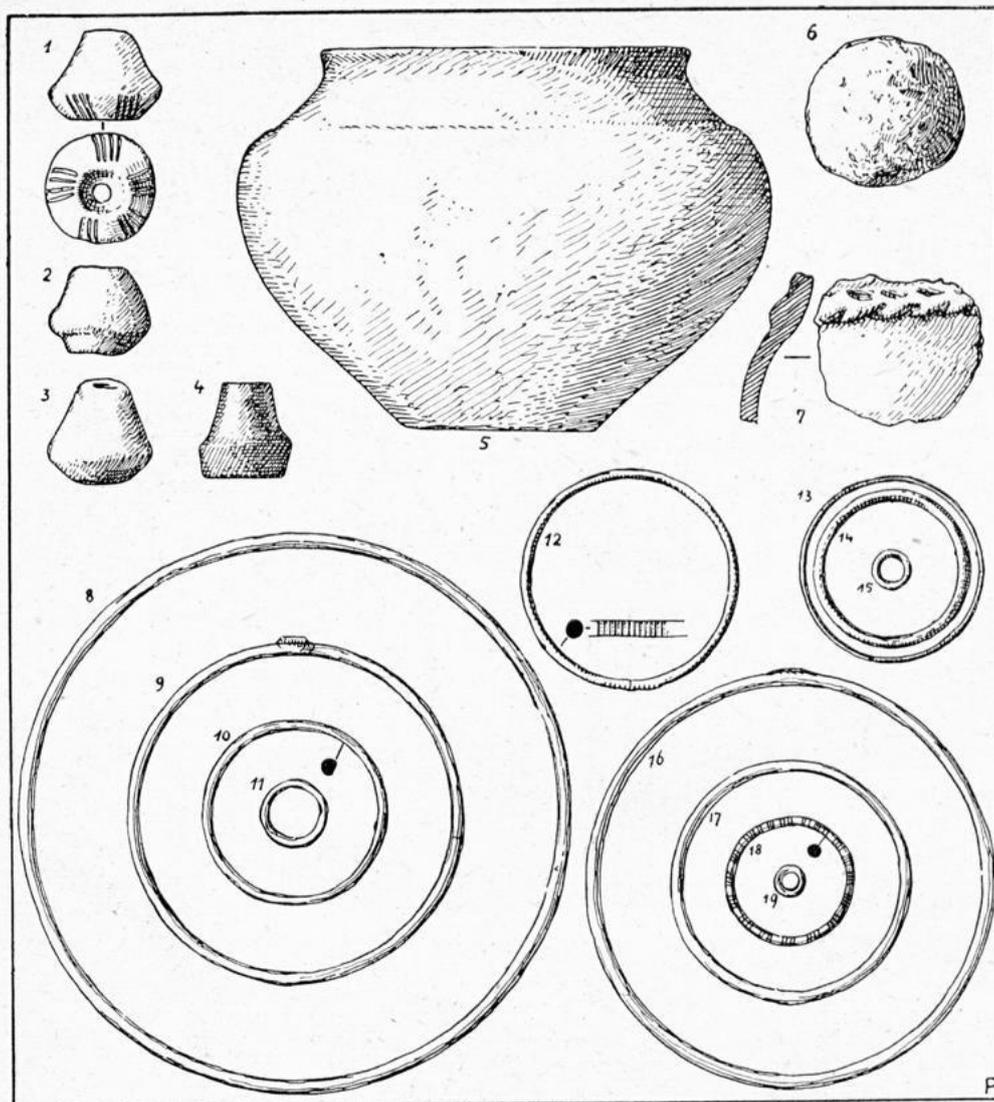


Abb. 13. Hochdorf, D.N. Baihingen a. E. Beigaben aus den Grabhügeln im Pfaffenwäldle

einige Anhaltspunkte für die Bestattungsart der Zeit. Der Tote wird nicht verbrannt, sondern mit Beigaben versehen beerdigt. Ist es eine Frau, so erhält sie ihren Schmuck mit, ist es ein Mann, die Waffen, Schwert und Geräte. Beide werden mit Speise und Trank in beigegebenen Gefäßen versehen.

Auf der Alb, wo auch in dieser Zeit noch das Hauptstammesgebiet liegt, trifft man in den Brandgräbern die wundervollen, farbigen, in Kerbschnitt verzierten Urnen. Ueber einem kleinen Standfuß erweitert sich der massige Bauch, der oben durch einen gekrempten Hals abgeschlossen wird. Gleich prächtige Schalen und Näpfe begleiten diese Urnen, die das eigentliche Kenngefäß der württembergischen Hallstattzeit bilden.

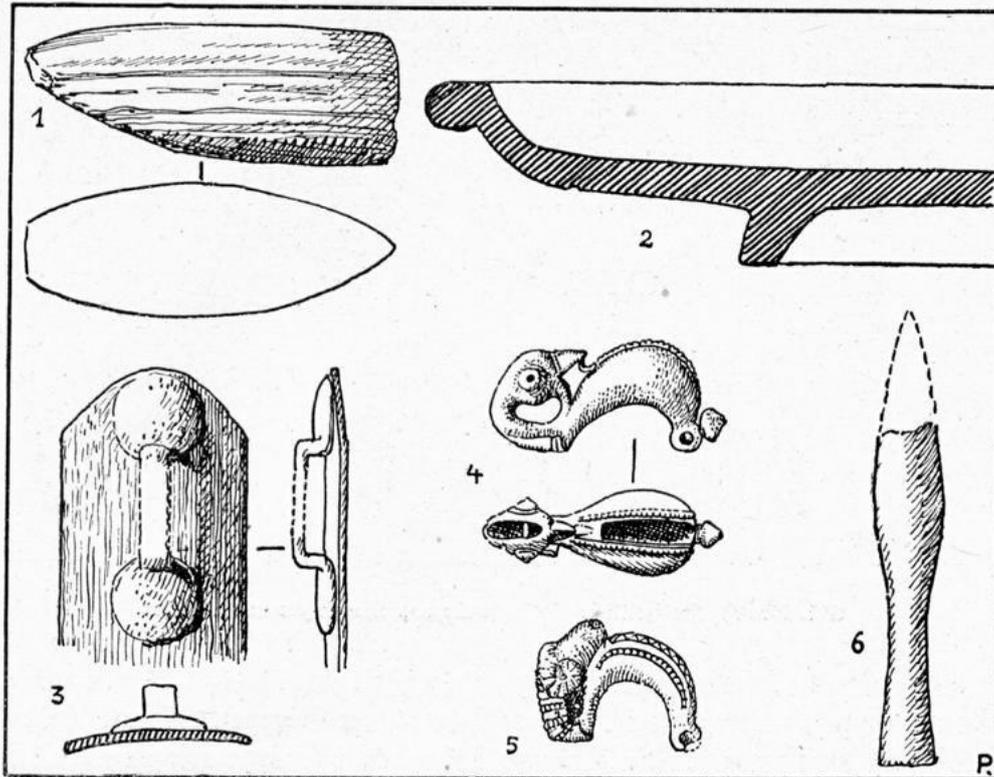


Abb. 14. Hochdorf, D.A. Baihingen a. E.  
Funde aus den Grabhügeln im Pfaffenwäldle, dabei römische Nachbestattung (2)

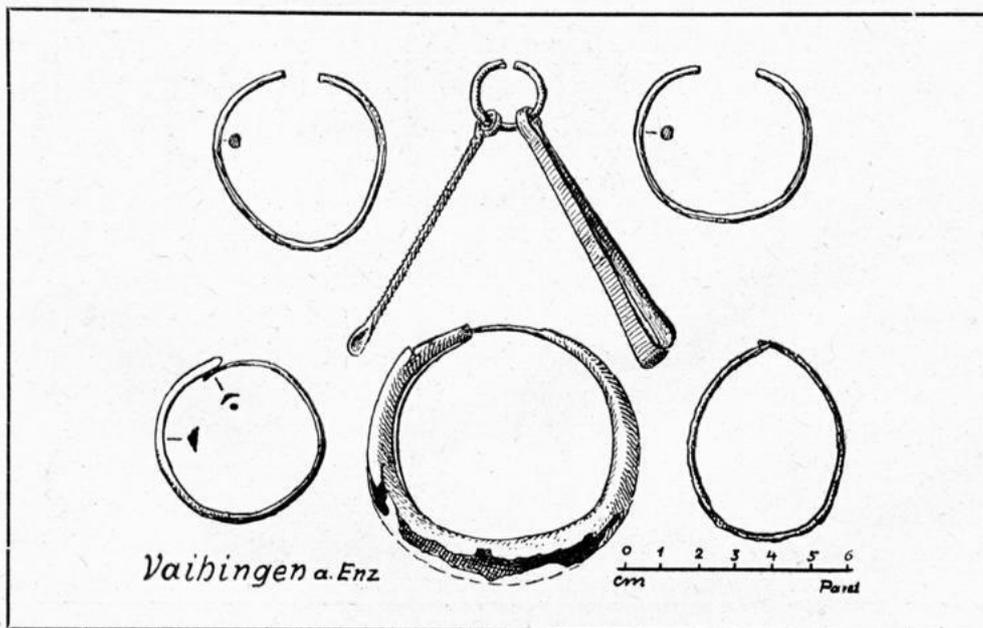


Abb. 15. Hallstattzeitlicher Grabfund, Baihingen a. E.

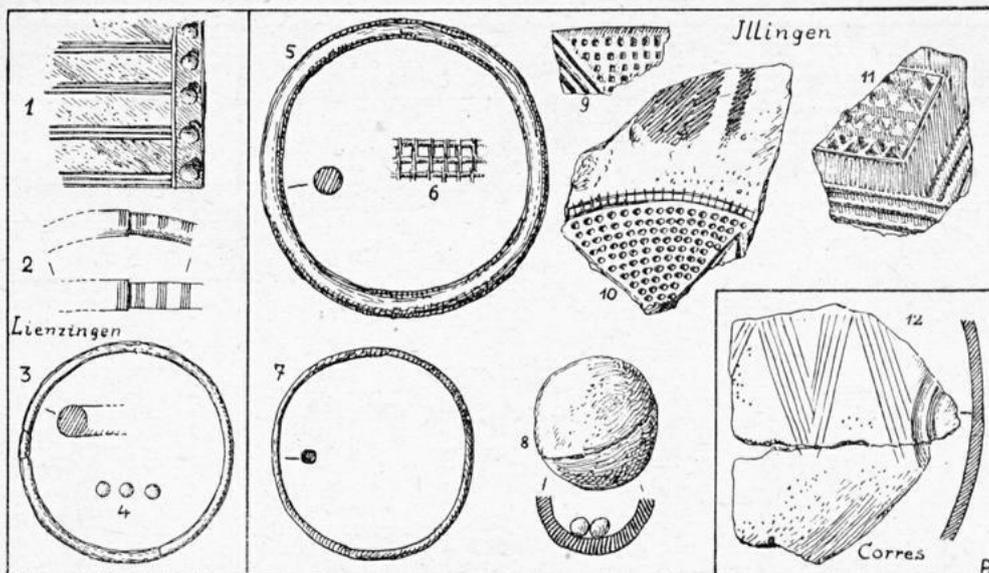


Abb. 15a. Hallstattzeitliche Gräberfunde von Lienzingen und Illingen

Ein anderes Kulturzentrum liegt zu dieser Zeit im südlichen Baden (Sa-  
 lemer Gruppe), ein weiteres in Hessen (Koberstädter Gruppe). Alle drei haben  
 ihre Kreise weit gezogen. Die Alb- und Koberstädter Gruppe grenzen etwa bei  
 Ludwigsburg aneinander, und die letzten Funde von hallstattischer Albkeramik  
 sind bei Illingen gemacht worden.

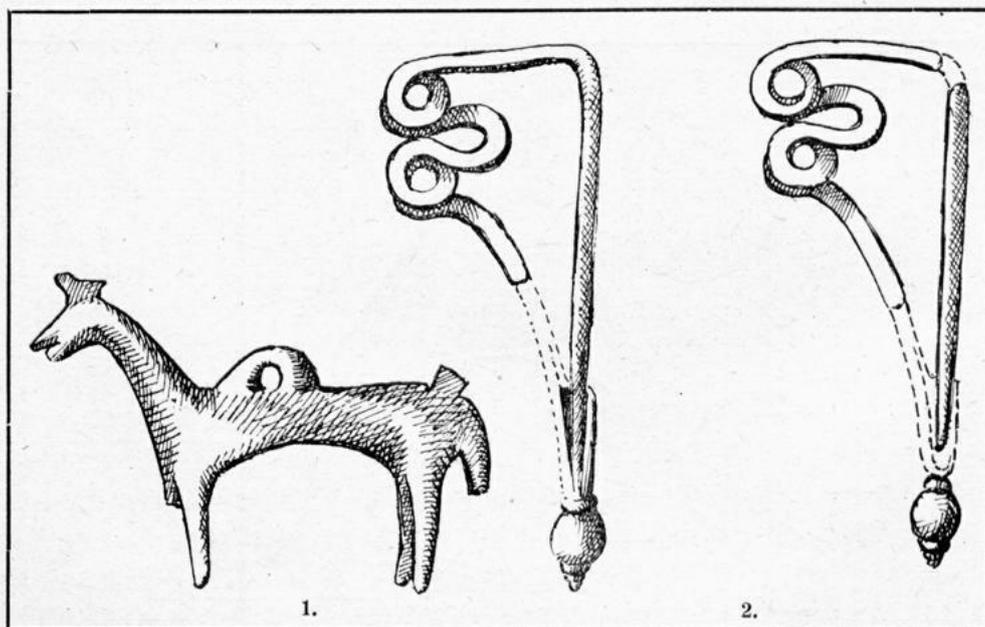


Abb. 16. 1. Bronzanhänger von Pforzheim. 2. Schlangenfibeln von Dürren  
 (Spät-Hallstattzeit-Periode)

Wir sehen hier den gleichen Vorgang, den wir schon in der Jüngerer Steinzeit angetroffen haben: eine feßhafte Kultur muß sich bald differenzieren, wenigstens in den stofflichen Dingen, die nicht ausgetauscht werden, und dahin gehört die Keramik.

Die Grabhügel sind uns die Vermittler dieser Kenntnis. Sie geben uns Kunde von dem farbenfrohen Gestalten einer starken, derben Bauernbevölkerung, die ihre klimatisch glückliche Zeit in vollem Maße ausnützt und genießt.

Allmählich tritt auf allen Gebieten eine gewisse Verfeinerung ein, aber auch Ueppigkeit und Schwelgerei kommen auf. Hart an der Grenze zwischen diesen

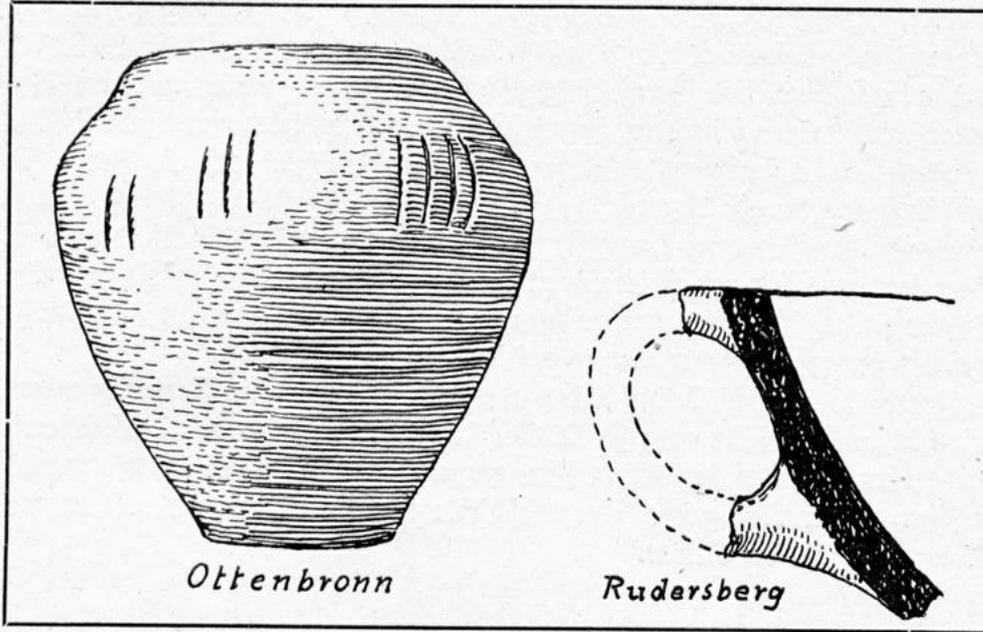


Abb. 17. Keramik der Hallstattzeit vom Schwarzwaldvorland

beiden Entwicklungsstadien haben wir das Grabhügelfeld von Hochdorf zu setzen.

Im Freiherr v. Tessin'schen „Pfaffenwäldle“ liegt dort eine Gruppe von 24 Hügeln. (Abb. 11.) Elf davon wurden 1911 von Frhr. v. Tessin, leider unsachgemäß, geöffnet. Ueber den Aufbau der Hügel und damit über den Gang der Bestattung wissen wir nichts.

Um so interessanter ist dagegen das Fundmaterial. (Abb. 12 ff.) Da gibt es neben vielen, uns schon bekannten Bronzeringen zierliche Fibeln, goldene Ohringe und selbst Toilettegeräte: eine Haarzange, Ohrlöffeln und Nagelpußer. Den Höhepunkt künstlerischen Genusses geben uns aber die drei Bronzenadeln mit Bernsteinköpfen.

Was hier technisch und künstlerisch geleistet worden ist, das kann nur eine Zeit leisten, deren Grundlage der Frieden ist. Und diesen Frieden hatten die

späten Hallstattleute. Er war die Ursache ihrer fabelhaften Entwicklung, aber auch der Grund ihres Untergangs.

Viele der Hallstatthügel zeigen uns Nachbestattungen, die Schmuckstücke in fremder Kunstübung enthalten. Die Fibeln sind fremdartig gebogen und geformt, die Gürtelbleche mit Tierdarstellungen verziert. Mancher Dolch ist üppig mit Zierat überladen und die Beigaben sind zum Teil fremden Ursprungs.

Kann man diese Beobachtung schon beim Gemeinfreien der letzten Hallstattzeit machen, so erhält sie ihre Verschärfung bei Betrachtung der Totenstätten der Fürsten. Was da aufgehäuft in Blockgemächern tief unter dem schützenden Niesenhügel liegt, ist alles andere als das Reisegut eines Kriegers und Volksführers. Italienische und griechische Vasen, ägyptische Fläschchen, keltische Bronze- und Goldarbeiten und fast gar nichts von heimischer Arbeit. Waffen sind nur noch Zier- und Würdestücke. Schwerter gelten gar nicht mehr als Beigabe, nur der umgemodelte, bernsteinbesetzte Dolch wird mitgegeben. Das Fürstengrab „Kleinaspergle“ ist ein lehrreiches Beispiel und ein Zeuge für den Ausklang der Hallstattzeit.

Gewiß, der Bauer wird noch lange nicht so weit gewesen sein wie der Fürst. Aber in Ueppigkeit und Frieden verbrauchte auch er seine besten Kräfte. Der Führer fehlte, die Schwerter rosteten in den Prunkgemächern, das Land lag wehrlos dem preisgegeben, der es nehmen wollte.

Und dieser Jemand ließ nicht lange auf sich warten, seine Vorposten waren seit 600 v. Chr. schon ausgesperrt. Die künstlerische Kultur hatte wie überall bei großen geschichtlichen Ereignissen vorgearbeitet; dann folgten die kampffrischen Heere. Die geschriebene Geschichte nennt diese Eroberer schon mit Namen: es sind die Kelten.

## V. Die Keltenzeit

Etwa 400 v. bis 50 n. Chr. Geb.

Je mehr wir uns der geschichtlichen Zeit nähern, um so bestimmter treten aus der Vorzeit einzelne Völker und Stämme, von griechischen und römischen Berichterstattern genannt, Städte, Burgen und Siedlungsgebiete hervor. Die schriftlichen Ueberlieferungen beginnen erst spärlich, dann reicher zu fließen und machen uns mit Vorgängen vertraut, die wir bisher aus siedlungsarchäologischen Karten, aus dem Entwicklungsgang der Geräte und Waffen, des Haus- und Grabbaues herauslesen mußten. Manche Ansicht, die wir auf Grund der Bodenfunde in mühsamer, oft jahrzehntelanger Arbeit gewannen, findet durch eine kurze schriftliche Notiz ihre Bestätigung und Ergänzung. Zwei Methoden arbeiten Hand in Hand und klären die Geschichte der Uebergangszeit, die in